

Wie Paulus lieben lernte

Predigt H.A. Willberg Auerbach 9.8.2026

Rö 9, 1-5 - 10. Sonntag nach Trinitatis

So wie heute niemand behaupten sollte, dass die extreme Richtung im orthodoxen Judentum, die derzeit sehr stark an der Politik Israels beteiligt ist, Israels Identität verkörpert, sollten wir uns auch von dem geschichtlichen Vorurteil lösen, dass die jüdische Religionsgemeinschaft zur Zeit der Entstehung des Christentums ein mehr oder weniger geschlossenes ultraorthodoxes System bildete, zu dessen Hauptmerkmalen eine zwanghaft wirkende Gesetzmäßigkeit gehörte. Nicht nur die großen Parteien der Pharisäer und Sadduzäer standen sich innerhalb des Judentums als deutlich zu unterscheidende Richtungen gegenüber, sondern es gab auch kleinere Denominationen, durchaus ähnlich wie heute im Christentum, deren Schwerpunkte einerseits nicht unbedingt mit denen der andern zu vereinbaren waren, die aber andererseits alle durch ein gemeinsames Band geeint waren, und das war die Verbindlichkeit der heiligen Schriften, die wir Christen als das Alte Testament bezeichnen, und darin vor allem die Tora als „das Gesetz“, verstanden als die von Gott gegebene Grundordnung. Auch der Pharisäismus war kein geschlossenes System der rigiden Gesetzmäßigkeit und Überheblichkeit; es gab solche und solche Pharisäer, so wie es heute zum Beispiel solche und solche evangelikale Christen gibt; fundamentalistische Gesetzmäßigkeit war das Markenzeichen einiger, aber durchaus nicht aller, und doch vereinten sie gewisse Grundvorstellungen des Glaubens.

Man kann es auch anders formulieren: Auf die Schriften des Alten Testaments beriefen sich alle, Juden waren sie alle und wollten es auch sein, aber sie legten ihre Bibel unterschiedlich aus.

Abgesehen von den Fundamentalisten, die wie immer und auch heute darauf bestanden, die einzig wahre Schriftauslegung zu vertreten und alle Gläubigen darauf zu verpflichten, weil sie andernfalls gar keine Gläubigen sind, konnten sich die Glaubensrichtungen, den guten Willen vorausgesetzt, gegenseitig tolerieren und daran festhalten, miteinander zum selben gnädig erwählten Volk Gottes zu gehören. In dieser Vielfalt war grundsätzlich auch Platz für neue Glaubensbewegungen wie die des Täufers Johannes und des Jesus aus Nazareth, dessen neuer Weg dort seinen Anfang nahm.

Der Täufer trat nicht anders auf wie einer von den alten israelischen Propheten und hatte auch gute Gründe dafür. Wie bei diesen galt seine Bußpredigt nicht nur den heidnischen Unterdrückten, die himmelschreiendes Unrecht taten, um sich immer weiter zu bereichern und herauszunehmen, was ihnen gerade passte, sondern in besonderer Weise auch deren jüdischen Kollaborateuren nicht nur im Lager der Ultraorthodoxen, aber doch zu einem großen Teil, und das waren die pauschal im Neuen Testament als „Pharisäer“ bezeichneten späteren Feinde Jesu, und noch viel pauschaler, mit furchtbaren Folgen, „die Juden“ überhaupt, wie es dort leider immer wieder heißt, als die hartherzigen und engstirnigen religiösen Heuchler, die dazu übergegangen waren, Jesus und seine Nachfolger brutal zu bekämpfen. Nein, das waren mitnichten „die Juden“ überhaupt, sondern das waren die machtsüchtigen Rechthaber unter ihnen, denen jedes Mittel recht war, um ihre Herrschaft durchzusetzen.

Zu deren hingebungsvollen Agenten hatte auch Paulus gehört. Ihm lag daran, diese neue Jesussekte recht bald auszurotten, und anscheinend begann er, sie systematisch zu verfolgen. Genau diesen Verfolgungsdruck bekam er nun selbst zu spüren. Er hatte seine fundamentalistische Glaubensgemeinschaft als das einzig wahre Israel angesehen, dessen hehre Bestimmung darin lag, die Gegensätze mit autoritärer Gewalt zu glätten und alle auf den angeblich *einen* gottgefälligen Kurs zu bringen. Seine Bekehrung durch den auferstandenen Christus, der ihm in einer gewaltigen Vision erschien, bewirkte den radikalen Bruch mit seiner religiösen Herkunft, und doch ist jede Bekehrung nur ein Anfang, während die gewachsene Persönlichkeitsstruktur der bekehrten Person vorerst dieselbe bleibt. Was Paulus schon von Kindesbeinen an vermutlich unablässig eingepflegt wurde, das lernte er jetzt als hartnäckig widerständige Herausforderung auf dem Weg zur eigenen Veränderung durch den neuen christlichen Geist kennen. Zunächst wusste er noch nicht einmal, wer dieser göttliche Christus eigentlich war, der ihm vom Himmel herab so machtvoll in den Weg trat, nur *dass* es der war, den er in Gestalt seiner Anhänger verfolgt hatte, das war ihm klar. Den Jesus von Nazareth kannte er persönlich überhaupt nicht. Erst allmählich erschloss sich ihm das authentische Bild des Menschen Jesus, aber man weiß gar nicht einmal, wie wichtig ihm das vorerst war; sein neuer Auftraggeber war nicht der menschliche Jesus, sondern der göttliche Christus.

Aber es *wurde* ihm wichtig. Den Goldwert der paulinischen Schriften macht sein spürbares Berührtsein und Bewegtsein von der Liebe aus, das ihn immer wieder zu Äußerungen veranlasst, die sich ganz mit dem zusammenfügen, was der Mensch Jesus dazu gesagt hatte. Das wurde sein neues Herz, das Zentrum seines Credo.

Es sieht so aus, als würde Paulus mit unserem Text ganz unvermittelt ein ganz neues Thema im Römerbrief beginnen. Aber es tritt jetzt nur an die Oberfläche, was ihn latent schon sehr beschäftigt hat, als er die vorherigen Kapitel schrieb, und was ihn nun schon seit Jahren in hohe emotionale Spannung versetzte: Sein Ringen um die eigene Identität. Die Kapitel 9 bis 11 dieses theologisch sehr gut durchdachten Schreibens wird man als das vorläufige Ergebnis dieses Ringens betrachten dürfen. Über das, was er hier niederschreibt, hat er lang nachgedacht.

Paulus schrieb den Römerbrief vermutlich im Jahr 56 aus dem Anlass, seine Aufnahme in der Christengemeinde Roms vorzubereiten, die wahrscheinlich im Kern jüdisch war, zu der aber auch schon Heiden gehörten. Der Heidenapostel Paulus war nicht losgezogen, um irgendwo mit irgendwelchen Nichtjuden Christengemeinden zu gründen, sondern er

wollte die Juden für den Christus gewinnen, und er wandte sich aus Prinzip erst dann den Nichtjuden zu, wenn die jüdischen Synagogengemeinden ihn ablehnten. Nach Rom kam er aber nicht, um Gemeindegründungsarbeit zu betreiben, weil das dort schon geschehen war. Rom sollte eine neue Missionsbasis für ihn werden, und der Gemeinde dort wollte er dienen, indem er sie erbaute, und er wünschte sich, dass sie ihm dann den Rücken für die weitere Missionsarbeit stärken sollte. Mit dem Brief schickte er schon einmal seine Grundkonzeption des christlichen Glaubens und Lebens voraus, die er dann durch seine Lehrtätigkeit vor Ort entfalten wollte - gewissermaßen das Skript für seine Vorträge. Aber es ging auch darum, sich auf gewinnende Weise neu zu einem chronischen Spannungsherd zu positionieren, der viel Streit, Hass und Verletzung hervorgebracht hatte: dem Konflikt zwischen jüdischen Christen, die Nichtjuden nur unter der Bedingung integrieren wollten, selber Juden zu werden, und denen, die den Glauben an Jesus Christus allein als Voraussetzung genügen lassen wollten; deren Wortführer war Paulus selbst.

Drei Jahre zuvor hatte er sehr heftigen Streit mit den jüdisch-christlichen Gemeinden im kleinasiatischen Galatien gehabt und versucht, die Auseinandersetzung dadurch zu beenden, dass er ihnen einen Brief schrieb, der eine theologische Antwort auf das kontroverse Thema geben sollte, die er dadurch autorisieren wollte, dass er sich auf seine apostolische Vollmacht berief: Was ich euch sage, ist die Wahrheit, nicht weil ihr das logisch nachvollziehen könnt, sondern weil ich der heilige Apostel bin. Er scheute sich in diesem Brief nicht, seinen Mitapostel Petrus nachträglich bloßzustellen, Bibelstellen sehr eigenwillig auszulegen und phasenweise in eine polemische Ausdrucksweise zu verfallen, die von den Adressaten eigentlich nur als Beleidigung verstanden werden konnte. Das ist der berühmte Galaterbrief.

Dieser Brief enthält großartige fundamentale Aussagen über die Freiheit des christlichen Glaubens. Er war gut gemeint und entstand aus der Reaktion auf sehr hässliche Anfeindungen aus den Reihen dieser Glaubenbrüder. Paulus war zu tiefst verletzt.

Zweifelloos wurde der Galaterbrief vielfach abgeschrieben und in den Gemeinden verbreitet, zweifellos kannte man ihn auch in Rom und es gab einige, die nicht gerade glücklich darüber waren. Und auch Paulus selbst konnte nicht glücklich darüber sein. Er hatte sich im Zorn nicht mehr von der Goldenen Regel des Liebesgebots bestimmen lassen. Das durfte nicht sein letztes offizielles Wort zu dem Konfliktthema gewesen sein.

Im Galaterbrief behauptet Paulus, die ursprüngliche göttliche Erwählung Israels sei verwirkt. An die Stelle Israels sei die Gemeinschaft der Christusgläubigen getreten. Gott habe Israel verworfen und ausgestoßen und so sei es jetzt auch von den Christen einzustufen und zu behandeln. Diese Aussagen wurden zu Ecksteinen des christlichen Antisemitismus. Was Paulus in Römer 9-11 schreibt, ist ganz anders. Man sollte nicht versuchen, beides unter einen Hut zu bringen. Paulus ist in sich gegangen.

Das Kapitel 7 des Römerbriefs ist sehr persönlich. Paulus nähert sich von dorthin dem Kapitel 9 an. Er reflektiert seine eigene pharisäische Vergangenheit. Die Tora, Gottes gute Lebensregel, das so genannte „Gesetz“, war ihm auf höchst gesetzliche Weise eingebläut worden. Wenn man das erlebt hat, kann man nicht dankbar dafür sein. Man sieht sich gezwungen, es zu befolgen, aber man kann sich nicht freuen daran. Unzählige Ausleger haben seither den kranken Gewissenskonflikt in Paulus, den er in Kapitel 7 noch einmal nachvollzieht, zur Norm erhoben: So sei das nun einmal mit den guten Geboten Gottes: Der Mensch *muss* rebellieren dagegen, weil er ein Sünder ist. Aber das stimmt nicht. Wir müssen nur gegen gute Weisungen rebellieren, wenn gesetzliche Forderungen daraus gemacht werden. Dann sind sie aber gar keine guten Weisungen mehr. Gute Weisungen sind etwas Schönes, über das man sich freuen kann.

Paulus glaubt zwar noch immer, dass nicht die Gesetzlichkeit die Rebellion in ihm bewirkt, sondern seine Sünde. Aber das alles ist für ihn jetzt Vergangenheit. In Kapitel 8 folgt wie schon im Galaterbrief sein Bekenntnis zur Freiheit von aller Gesetzlichkeit durch den Heiligen Geist, aber nun ohne einen Schatten der Polemik. Das gipfelt am Ende des Kapitels in einem der schönsten Abschnitte des Neuen Testaments: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi?“ Absolut gar nichts. Und dann beginnt Kapitel 9.

Nein, aus dem Blickwinkel der Liebe kann er seine lieblose Theorie von der Verwerfung Israels nicht aufrechterhalten. Er kann das nicht mehr mit seinem Gewissen vereinbaren, denn es ist jetzt noch mehr vom Geist der Liebe bestimmt. Darum bezeugt ihm sein Gewissen, dass Gottes Liebe nicht nur mit Israel zu ihrem liebevollen Ziel kommt, sondern auch mit allen Menschen. Das tröstet ihn zutiefst.

Und dann folgt Kapitel 12. Paulus ist in sich gegangen und hat eine tiefere Einsicht von der Liebe gewonnen. Das alles hat er sich erst einmal selbst sagen lassen und selbst sagen müssen: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht“. Das kommt nicht mehr von oben herab aus zur Schau getragener apostolischer Autorität. „Haltet euch nicht selbst für klug.“ Doch, das haftet dem Galaterbrief schon ein wenig an. „Vergeltet niemandem Böses mit Bösem. Seid auf Gutes bedacht gegenüber jedermann. Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden. Rächt euch nicht selbst, meine Lieben. Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Ja, so spricht die Liebe. So sprach Jesus, der Mensch. Paulus hat ihn anscheinend immer besser kennengelernt im Lauf seines Lebens. Das also will der Heilige Geist in uns bewirken.